

## Die Toiletten!

„Du bist ja ein richtiger Faulpelz, Doktor Terzijski!“, sagte Doktor G. zu mir, und ich fühlte mit meiner Magengrube und den zittrigen Beinen, dass er recht hatte. Ich stand mit dem Rücken an die Tür seines Sprechzimmers gelehnt, presste mich gegen sie, wollte mich davonschleichen, und er blickte mich unzufrieden an.

Er hatte mich in sein Sprechzimmer bestellt, wie er dies in letzter Zeit öfter tat, um mir zu erklären, wie wichtig es sei, auf die Toiletten zu achten. Er sprach von der Lebensqualität der Kranken und darüber, dass sie einen Großteil ihrer Zeit in den Toiletten verbrachten, wo sie Zigarettenstummel suchten und fertig rauchten. Wo doch die Toiletten ein ziemlich ungemütlicher Ort waren. Sie waren nicht so schmutzig wie öffentliche Toilettenanlagen, verstopften aber oft und verwandelten sich dann in einen Sumpf aus Scheiße. In der restlichen Zeit waren sie einfach übel riechend, kalt und ungemütlich. Sie verströmten den entsetzlichen Gestank nach Irrenhaus, den du, einmal eingeatmet, nie mehr vergessen wirst.

In den Toiletten roch es nach hundert Jahre alten Zigarettenstummeln, die, in Urin eingelegt, in Einmachgläsern im Keller einer Hexe – einer alten und feindseligen Frau – gelagert, wieder herausgenommen und dann an die feuchte Märzsonne zum Trocknen ausgelegt worden waren. Es roch auch nach Medikamenten, sehr wahrscheinlich vom Urin der Kranken. Zudem noch nach Armut und Grauen; nach Chlormine und dem allgegenwärtigen Chlorkalk; nach den Damenbinden der Pflegerinnen und nach der Samenflüssigkeit der Schizophrenie-Kranken. Nach kalter Hölle.

Doktor G. bestand sehr auf der Wichtigkeit der Toiletten. Und er hatte furchtbar, ja unheimlich recht. Der ganze Sinn der Psychiatrie steckte in ihnen. Dort kauerten die göttlichen Vögel, die verrückten Menschen, an die Wände gelehnt, und rauchten stunden-, tage- und jahrelang. Wäre es dort sauber und menschlich, würde es ihnen mehr oder weniger gut gehen. Natürlich gab es auch Pläne, die Kranken aus den Toiletten herauszuholen und ihnen Aufenthaltsecken in den Foyers einzurichten. In den Foyers gab es Fernseher. Dort waren aber auch die Pfleger. Und die konnten es nicht leiden, wenn ein Kranker einfach so vor dem Fernseher und in den Foyers herumhing. Also versteckten sich die kranken Menschen in den Toiletten. Sie versanken immer tiefer in ihnen. Die Toiletten rochen nach den Kranken, und die Kranken rochen nach Toiletten. Dort war es menschlich. Dort fühlten sich die armen kranken Menschen geborgen. Ungestört mit ihren braunen Zigarettenstummeln. Womöglich versteckten sie sich dort ebenso vor den Wahnvorstellungen und vor den bedrohlichen, halluzinierten Stimmen, die sie heimsuchten. Was weiß ich?

Ich hörte der Predigt über die Toiletten zu und begriff nichts. Ich presste mich mit dem Rücken an die Tür und versuchte, mich davonzustehlen, während ich nickte und „Ja, ja“ sagte. Eine Panikattacke überkam mich. Mein Herz stolperte bei jedem fünften Schlag, ja bei jedem dritten. Ich machte mir bewusst, dass das in der Medizin Trigeminie heißt und sehr gefährlich ist. Und mein Grauen wuchs noch mehr. Ich spürte, dass ich bleich wie eine gekalkte Wand wurde und unmittelbar darauf rot, wie dieselbe Wand, nachdem man die davor aufgestellten Märtyrer erschossen hatte. Ich fühlte mich wie ein Märtyrer. Ich sagte: „Ja, ja“ und drückte mit meinem Rücken auf die Klinke und gegen die ganze Tür. Am Ende sagte ich ein wenig abrupt „Ja!“ und schlug die Tür schnell auf – ich hatte bemerkt, dass mein Herz stehen blieb, und wollte einfach

lieber draußen sterben als im verfluchten Sprechzimmer. Dann hörte ich Doktor G. sagen:

„Du, Doktor Terzijski, bist ja ein richtiger Faulpelz!“

Er sagte es, weil ich die Lektion über die Toiletten nicht zu Ende gehört hatte. Doch ich kannte sie schon. Er hatte recht, fundamental. Und ich zitterte. Zu Beginn unseres Gesprächs hatte er mir aufgetragen, die jungen Ärzte, die Stationsärzte aus dem ganzen Spital, zusammenzutrommeln, etwa zehn Leute an der Zahl, um über die Toiletten zu sprechen. Wir sollten in der Geschlossenen Männer auf ihn warten.

Ich taumelte vor der Tür seines Sprechzimmers, dann griff ich in meine Tasche, nahm ein Xanax heraus und schluckte es. Rasch hatte ich mich beruhigt, ganz magisch. Nur weil ich draußen stand und eine Zauberpille eingenommen hatte. Ich empfand Dankbarkeit und Liebe für Xanax, für seine Hersteller und für die ganze Welt da draußen. Für die Welt, die sich außerhalb des Sprechzimmers von Doktor G. befand. Im Sprechzimmer war es gefährlich. Draußen – nicht.

Eine halbe Stunde später konnte man vor der Toilette der Geschlossenen Männer den Pfleger Načko und die Pflegerin Maria sehen. Sie schmunzelten und spähten ins Innere der Toilette. Dort, wo Doktor G. seine Predigt über die Toiletten hielt. Es war grandios. Zehn junge und hübsche Ärztinnen und Ärzte standen, bemüht, aus Ekel nicht in Berührung mit den Wänden zu kommen, dicht zusammengedrängt da. Die Wände waren mit weißer, rissiger, glasierter Fayence bedeckt, über Jahre mit Urin und Scheiße bespritzt, nass und wieder trocken geworden, hoffnungslos; von Zeit zu Zeit zündete jemand eine Zigarette an; ein anderer flüsterte leise etwas ins Ohr seines Nachbarn; Doktor G. stand in der Mitte der Gruppe. Er war dick, groß, kraftvoll und majestätisch. Seine Brille lag auf

seiner Nase wie der braune Rahmen zweier Fenster, durch die man ins Innere eines düsteren Zimmers sehen konnte. Er sprach gleichmäßig, dachte einfach laut nach.

„Wenn ihr glaubt, dass ihr in den hübschen Sprechzimmern bleiben werdet, die ich euch für so teures Geld hab machen lassen, ha-ha-ha – dann irrt ihr euch! Das Leben einer Psychiatrie findet in den Toiletten statt. So sieht’s aus. Wir glauben, dass wir etwas tun. Während alles von der Pflege abhängt. Ja, ja. Jeder kann Chlorazin verschreiben. So ist es am einfachsten. Du brauchst mich nicht so gefühlvoll anzulächeln, Tinče. Chlorazin verschreiben kann ich auch. Ist das Einfachste. Glaub ja nicht, dass, wenn ihr irgendwelche Lacan’schen Geschichten und irgendwelche kognitiven Geschichten lest ... bildet euch ja nichts ein ... Gott sei gelobt, wir lesen, lesen und lesen und bleiben die gleichen Scheißhaufen ... Bevor ein Psychiater nicht die Toiletten kennt, ist er einfach nicht ernst zu nehmen. Hört jetzt zu, was zählt: Der Boden muss sauber sein! Sind die Wände sauber? Du, Tinče, würdest du dich an eine solche Wand lehnen? Das würdest du nicht. Du bist ja aus Pleven, solche schmutzigen Wände habt ihr da nicht. Und warum wollen sich die Patienten nicht in den Foyers aufhalten? Wir haben ihnen da doch Fernseher hingestellt? Wie aber sollten sie, solange Načko da herumwütet? Hörst du, Načko, wo bleibst du denn? Und solange man so einen Galgenvogel wie Načko hat, der in den Fluren und Foyers herumwütet, werden die Leute natürlich in den Toiletten bleiben. Nicht wahr, Tinče? Hast du in der Psychiatrie in Tzarev Brod die Toiletten betreten? Nein, oder? Nun wirst du die Möglichkeit haben, hier ein wenig Zeit zu verbringen. Ich sag’s ganz im Ernst! Ich will von euch, dass ihr jeden Tag vorbeischaud und euch die Toiletten anseht. Ihr werdet die Toiletten benutzen, sag ich! So werdet ihr erfahren, wo sich die Kranken aufhalten. So arbeitet man in der Psychi-

atrie. Drinnen! Zusammen mit den Kranken. Spielt mir nicht die Barone und Aristokraten! Verstanden, Doktor Terzijijski?

„Absolut!“, sagte ich. Ich war wie erschlagen von seiner Korrektheit. Ich merkte, dass sowohl ich als auch die anderen jungen Ärzte diese gnadenlose Korrektheit spürten. Und sie zum einen Ohr reinfliegen und zum anderen wieder rauslassen wollten. Diese Korrektheit war einfach zu furchtbar. Deshalb versuchte unser gesundes jugendliches Bewusstsein, sie zu ignorieren. Wir hatten keine Lust, unsere fröhliche und zarte Jugend in den stinkigen Toiletten der Klinik zu verbringen. Und dachten deshalb an unsere gemütlichen und sauberen Sprechzimmer, an die Cognac- und Whiskeyflaschen in den Schränken, ans heimliche Befummeln und die Küsse zwischen Kolleginnen und Kollegen, an die klugen und hochtrabenden, gebildeten Gespräche. Zumindest ich dachte daran. Ich spürte, welch eine grandiose und beschissene Selbstaufopferung uns angeboten wurde. Und war entsetzt.

„Nur weiter so, nur weiter so“, stieß Doktor G. mit einem ironischen Lacher hervor. „Alles fliegt an euren Ohren vorbei. Macht nichts. Ich habe die Pflicht, eure Aufmerksamkeit auf dieses Phänomen zu lenken. Ha-ha! Auf dieses dichotome Phänomen. Ha-ha-ha. Ich habe die Pflicht, eure kognitive Funktion auf dieses Phänomen zu richten – die Toiletten! Hey ... hey! Macht, dass ihr vernünftig werdet! Denn keiner ist hier auf ewig. Euer aller Schuhspitzen weisen zum Portal! Also, los, lasst uns jetzt an die Arbeit gehen! Und denkt nach, hey! Denkt nach!“

Und so trat Doktor G. aus der Gruppe der jungen Ärztinnen und Ärzte heraus und schritt mit seinem abgetragenen weißen Kittel dahin, mit seiner riesigen, schweren Brille, mit seinem großen, ungeheuerlichen Bauch, mit seiner Gartenschere, mit der er den einen oder anderen Busch auf seinem

Weg durch den Park veredeln würde, bevor er in die Tiefen seines gemütlichen und furchterregenden Sprechzimmers eintauchen würde, das voller Ikonen war.